Die Furche

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 10 | Berlin, Oktober 1926 | 25. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von D. Doehring. — Deutsches Christentum. I. Von Dr. Ströle. — Von den Deutschen in Wolhynien Von D. Traub. — Georg Eßl. Von Joachim Ahlemann. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Was könnte aus Deutschland werden, wenn die christlichen und nationalen Kräfte, die durch ihn (den Papst) gebunden sind, frei würden? Eine Frage, an welcher der Nur-Intellektuelle natürlich kein Interesse hat; er versteht sie nicht, ärgert sich vielleicht sogar darüber, daß sie überhaupt gestellt wird und bringt seinen Unmut auf eine der beiden von mir bereits erwähnten Formeln: er brummt von Störung des konfessionellen Friedens oder deklamiert von der Gefahr, welche die Aufrollung dieser Frage von seiten „der Kirche", wie er sich ausdrückt, für den Staat haben könne. Ueber derartigen Unverstand debattelos zur Tagesordnung überzugehen, ist für uns selbstverständliche Pflicht. Genau so selbstverständlich, wie es für uns ist, das Evangelium frank und frei zu verkündigen, das weder an Papst noch Priester dachte, sondern alles auf Christum stellt, „daß er sei der Herr", der alleinige Retter unserer Seele, der unumschränkte Monarch unseres Gewissens.

Als ich vor zwei Jahren in München zu Ihnen, teure Glaubensgenossen, zum ersten Male als verantwortlicher Leiter des Evangelischen Bundes sprechen durfte, habe ich als die wichtigste Aufgabe unseres Bundes die tatkräftige Bezeugung des Evangeliums sowohl in unseren eigenen Reihen als auch in den Kreisen derer hingestellt, die, wo sie auch immer „konfessionell" sich befinden mögen, dieses Evangelium ganz oder teilweise entbehren. Ich habe heute keinen anderen Rat zu geben, vielmehr den damaligen so dringlich zu machen, als es nur irgend möglich ist, und sage so: das Evangelium, das unverkürzte Evangelium bei uns selbst zur schlechthin bestimmenden Lebensmacht werden zu lassen und es dann hinauszutragen zu den Katholiken und Juden, zu den Idealisten und Materialisten, in die Kreise der Kopf- und Handarbeiter, in Volk und Völker, das ist's, was uns vor allem anderen obliegt. Unser Nationalgefühl muß das Plusvorzeichen urevangelischer Gesinnung erhalten, das ist das Ziel, das nicht wir willkürlich uns stecken, sondern das uns von dem Herrn der Geschichte gesteckt ist. Uns dabei irgendwie durch Satzungen zu rationieren und diese Hauptaufgabe in Teilaufgaben zerlegen zu wollen, so daß etwa die Kompetenzfrage sich erheben könnte, würde den Tod im Topfe bedeuten. Der Evangelische Bund aber als eine Organisation, die durch und durch auf den Geist und aufs Wort gestellt ist, würde sich selbst zur Unwirksamkeit verdammen, weigerte er sich, die gebieterische Ganzheit seiner Verpflichtung anzuerkennen. Nicht was wir wollen, sondern was die große Stunde fordert, ist das Entscheidende. Denn wo wir auch hinsehen, ob auf das entsetzliche Schwinden des aufrichtigen Sinnes für geschichtliche Wahrheit, ob auf die heillos steckengebliebene soziale Frage, ob auf die bedrohliche Verschandelung der Rechtspflege zur Parteijustiz, ob auf die Entseelung der Erziehung unserer Jugend —, es quillt ja alles aus derselben, bitteren Quelle und ist alles nur aus demselben lauteren Born zu heilen: es mangelt an den Kräften des Evangeliums. Evangelische Christen im deutschen Vaterland, eure Aufgabe ist grundlegender, äußerst prinzipieller Art: das Evangelium und immer wieder und immer nur das Evangelium treiben. Man kann der deutschen Nation keinen größeren Dienst tun, als sie im besten Sinne des Wortes zu evangelisieren.

D. Bruno Doehring.

Aus: Die nationale und internationale Aufgabe des deutschen Protestantismus. S. 12 f.

Deutsches Christentum. I.

Wer empfindet nicht die Spannung, die in diesen Worten liegt: Deutsches Christentum! Ja, gibt es denn das wirklich, ein Christentum, das deutsch heißen kann, einen Glauben, der das Evangelium Jesu in der Form und Fassung unseres Volkstums hat?

Mit Freuden bejahen es die einen: „Seit mehr als 1000 Jahren ist dieser Bund geschlossen, uns zum Heil. Er hat eine große Geschichte; er wird noch eine größere Zukunft haben."

In völkischen Kreisen freilich hört man gerade jetzt ganz andere Stimmen. „Noch haben wir Deutsche nicht den Glauben, den wir für unsere Volksart brauchen! Drum auf, laßt ihn uns schaffen!" Und während manche über Luther weg aufs Evangelium zurückgreifen und um den „deutschen Heiland" eine „deutsche Kirche" erst begründen wollen, wenden andere sich zornig gegen einen solchen Versuch: „Was fällt denn euch ein? Fort mit dem Christentum aus unserem Lande! Lieber die Edda als die Bibel, lieber Wotan als den Gott Moses, lieber Baldur als Christus!"

Mit überlegenem Lächeln gehen an diesem Streit vorbei die Freunde der Ueberlieferung, der evangelischen wie der katholischen. „Was deutsches Christentum! Das gibt es höchstens in der Einbildung von ein paar Schwärmern, die anmaßend genug sind, ihr Volkstum als letzten Wert zu setzen. Wie, wenn Volkstum und Rasse im Ernst etwas zu bedeuten hätten, Vergängliches, Naturgegebenes, Irdisches vor dem ewigen Gott!" — So verschieden denkt man also heute über unsere Frage. Wie nun? Stehen wir da „wieder einmal" ratlos im Streite der Meinungen und müßten von Rechts wegen warten, bis — spät oder nie — die Ansichten sich geklärt hätten?

Zum Glücke doch nicht! Denn es gibt einen Weg zur Entscheidung. Freilich zur persönlichen Entscheidung. Aber auch der beste Gelehrte kennt keinen anderen Weg. Er heißt: Erfahrung. Und nun versuche es doch jeder, wer da mitreden kann, und frage sich, wer irgend schon einmal Gelegenheit hatte, das Christentum, den Glauben Jesu, in der Fremde zu beobachten!

IV E

15. OCT. 26

PR. STAATSBIBLIOTHEK

Fiel uns da nicht auf, wie anders dort so ziemlich alles sich ausnahm, nicht nur die Sitten und Bräuche, Feiern, Gebete und Lieder, sondern auch der Glaube in der Seele selbst, soweit wir davon Spuren entdecken konnten, also die lebendigen Regungen des Gemüts, die tiefere Frömmigkeit? Mir ging es so in England und in Rußland. Wie mancher könnte wohl ähnliches erzählen von Nordamerika oder Skandinavien oder von den romanischen Ländern! Gewiß spürt man ja dann und wann auch das Gemeinsame, das die anderen und uns zusammenschließt; und wie mächtig kann da der Eindruck sein, wenn wir es draußen inne werden: bei allen Unterschieden haben diese Fremden doch im tiefsten Grunde dieselbe Religion wie wir — sie beten im selben Geist das Vaterunser, trauen mit uns demselben Gott, sind von der gleichen Liebe Christi durchdrungen! Allein mit diesem Eindruck streitet sich doch recht oft der andere: sie sind nicht wie wir! Wir hörten oder lasen wohl von Sundar Singh, dem Sadhu, und mußten uns sagen: der ist ein indischer Christ! Wir ließen uns von der Stockholmer Welttagung erzählen: wie anders stellten sich die Nichtdeutschen zu den Fragen, obwohl es doch nur Fragen des praktischen Christentums waren, nicht einmal der Lehre, wie anders die Fremden, die Briten, die Amerikaner, auch die Schweden als unsere Abgesandte!

Freilich, wenn deutsches Christentum also einfach eine Tatsache ist — wozu sich nun darüber verwundern oder gar ereifern? Versteht es sich denn nicht von selbst, daß es nationale Unterschiede gibt innerhalb des gemeinsamen Christenglaubens? Es wäre doch ganz seltsam, wenn es das nicht gäbe. Eine Botschaft wie die Botschaft Jesu muß unter den Völkern verschiedenen Widerhall finden; denn wer von ihr stark berührt wird, den erfaßt sie in der ganzen Breite und Tiefe seines Wesens, auch in seiner Zugehörigkeit zu Volk und Heimat, und wiederum: wer von Grund aus seinem Volke angehört, dessen Geistesart wird von selbst durch die Volksart bestimmt, seine Bildung wird deutsche Bildung, sein Christentum deutsches Christentum. Das kann ja fast nicht anders sein.

Viel wichtiger aber scheint mir nun die Frage: Was ist denn das, „deutsches Christentum"? Was sind seine Merkmale, seine Kennzeichen? Ja, wenn das nur so einfach zu sagen wäre! Fast mag es manchmal leichter scheinen, von fremdem Glauben zu sagen, was uns daran befremdet, was uns am englischen englisch, am französischen französisch vorkommt. Allein: was am deutschen deutsch ist, wer von uns wollte das so schnell aussagen? Da fehlt uns ja der Abstand, der zum schärfen Beobachten gehört! Wir stehen uns selbst zu nahe!

Und dazu kommt noch eins: was ist überhaupt deutsch? Bei keinem Volk der Erde ist die Volksart, so viel ich sehe, so schwer zu fassen, so verwickelt, ja, in sich widerspruchsvoll, wie bei dem unseren. Das war schon vor Jahrhunderten so und wird so bleiben bis in die fernsten Zeiten deutscher Geschichte. Das ist offenbar unser Schicksal und bedeutet ja ebenso den Reichtum deutschen Wesens wie die Zwiespältigkeit, die Zerrissenheit unserer Volksseele.

Wie nun, wenn das das letzte Wort in dieser Sache wäre? Dann könnte man über deutsches Christentum nichts weiter sagen. Aber es gäbe es doch! Dann müßte der Mann des Volkes schweigen, und der Musiker träte an seine Stelle. Die deutsche Kirchenmusik müßte dann zeigen, was deutsches Christentum ist. Ob sie es könnte? Wahrhaftig, sie könnte es. Ja, sie kann es fast allein! Und mit Freuden würde unsereiner seinen Platz räumen, daß irgendeine Kantate Bachs oder ein Gesang aus Händels Messias dafür geboten würde, oder auch ein Chor aus Gerhard von Keußerlers Jesus von Nazareth, dem Oratorium unserer Tage.

Dennoch, glaube ich, lassen sich ein paar Grundzüge dessen, was deutsches Christentum ist, mit Sicherheit herausstellen und in Worte fassen.

Der erste wird sein: deutsche Innerlichkeit. Oder steht uns das nicht zuerst vor Augen, wenn wir an echt deutsche Christen denken: sie sind Innenmenschen? Viele Beispiele fürwahr ließen sich da aufzählen von deutschen Männern und Frauen aus der großen Geschichte wie aus dem Alltagsleben, aus Fürstenschlössern wie aus Bauernhütten, aus Kirchen und Klöstern, wie aus Werkstätten und Geschäftsräumen, nicht zuletzt auch aus Krankenstuben und Witwenkammern: wo irgend deutsche Menschen vom Glauben Jesu ergriffen waren, da wandten sie sich nach innen und ruhten nicht, bis sie in innerster Seele gewiß geworden waren, gewiß ihres Gottes und seines Erbarmens, gewiß ihrer eigenen Bestimmung und Berufung. Oder soll ich die klassischen Beispiele einzeln anführen, die schon so oft genannt sind, von Martin Luther wiedererzählen, dem Meister der Innerlichkeit, dem die Frage auf der Seele brannte: wie krieg ich einen gnädigen Gott?, bis er sagen konnte:

„Darum auf Gott will hoffen ich,
Auf mein Verdienst nicht bauen,
Auf ihn mein Herz soll lassen sich
Und seiner Güte trauen!"

Dann weiter von Paul Gerhardt und Gerhard Tersteegen, von Zinzendorf und Schleiermacher, von Gellert und Arndt, von Wichern und Werner und Bodelschwingh, auch von Bismarck und Lagarde?

Stattdessen möchte ich lieber auf zwei Namenlose hinweisen, die mir für deutsche Christenart besonders bezeichnend scheinen. Im Burgverließ des Schlosses Meersburg am Bodensee steht eine Inschrift, jetzt kaum mehr lesbar, vor vielleicht 500 Jahren mit Rötelzeichen mühsam in die kahle Wand gekritzelt: „Lieber Gesell, laß din Murren sin, willt du anderst haben das Leben din!" So schrieb wohl einer von jenen Unglücklichen, die dort in langsamer Qual ihr Leben hinstarben. Sagte er so nicht zuerst zu sich selbst: „Lieber Gesell, laß din Murren sin!" Aber dann schrieb er es wohl für die andern auf, die etwa auch noch in dies Gewölbe des Todes herabsteigen mußten: weil er das Leben gefunden hatte, wollte er es auch ihnen zeigen. Und klingt es nun so nicht hundertstimmung durch alle die Zeiten deutschen Glaubens? Zart und sanft bei Tersteegen: Wem du dich gegeben, kann im Frieden leben; er hat was er will! Oder mannhaft aus dem Jahrhundert des wiederentdeckten Evangeliums: „Was mein Gott will, gescheh allzeit; sein Will' der ist der beste"; oder kühn und trutzig bei Luther selbst:

„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib!
Laß fahren dahin! Sie haben's kein' Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Das ist doch wohl deutsche Innerlichkeit! Die äußere Welt ist wohl da; aber sie gilt nicht für voll, sie ist ein Wert zweiten Ranges. Ihr Glück lockt uns für den Augenblick, ihr Leid schreckt nicht auf die Dauer. Dicht hinter allem Sichtbaren und Irdischen erblickt die Seele eine höhere Macht, den ewigen, heiligen, gnadenreichen Gott, dem sie zu ihrem großen Staunen verwandt ist, bei dem sie ihre wahre Heimat hat. „Er ist dein Gott", oder noch persönlicher: „Du bist mein Gott", darin liegt alles Heil und alle Seligkeit beschlossen. Ist das nun nicht Evangelium Jesu in deutschem Gewande?

Noch von einem anderen Namenlosen ein Wort, diesmal nicht von einem Leidenden, der sich zum Sterben anschickt, sondern von einem Kämpfer, der tätig-entschlossen seine Kraft einsetzt. Vor zehn Jahren las ich an einem deutschen Unterstand in der vorderen Linie eines heißumstrittenen Frontabschnitts folgende Zeilen:

„Mit Gott und Welt sei stets gestellt, die Rechnung dein hübsch klar und fein! Dann bist du frei. Trifft dich das Blei, Fällt dir dein Los — in Gottes Schoß!"

Ist das nicht wieder deutsche Christenart: mit Gott und Welt im reinen sein? So mitten im Tagewerk seiner Verantwortung sich bewußt sein, der doppelten Verantwortung gegenüber jenem großen Auftraggeber, der jeden Mann auf seinen Platz stellt, und gegenüber der Welt, d. h. in dem Falle zunächst gegenüber der Heimat, für die jener Unbekannte da draußen stand. Ihm graute wohl vor nichts so sehr, als wenn er versagt hätte. „Nur daß dein Name nicht ins Schuldbuch kommt, ins Schuldbuch des großen Gottes!" Wie hätte er sich dann verabscheuen müssen; sein Leben — auch wenn er es scheinbar gerettet hätte — wäre ihm verloren gewesen! Das war seine deutsche „Dienstauffassung". So hielt er es sich immer wieder vor: „Mit Gott und Welt sei stets gestellt die Rechnung dein hübsch klar und fein!" Denn für ihn stand ja dicht hinter jedem Augenblick die Ewigkeit. Und in stiller Stunde schrieb er es dann wohl an den Türpfosten jenes Unter-

standes, schrieb es so, daß auch die Kameraden es sehen konnten; sie hatten ja alle denselben Auftrag.

Aber halt! Ist nicht noch eins an unserem Frontvers deutsch: der Hinweis auf die Freiheit? Dann bist du frei! Trifft dich das Blei, fällt dir dein Los in Gottes Schoß! So steht es nun einmal bei uns Deutschen: Freiheit ist für uns zunächst ein inneres Gut, ein Besitz der Seele. Und wir erleben jenes Hochgefühl der Freiheit dann am stärksten, wenn wir, „mit Gott und Welt" im reinen sind. Leben wir einfach drauf los und folgen hemmungslos dem blinden Drang der Leidenschaft, so spüren wir, wie sich gerade dann eine Fessel nach der anderen um uns legt und wir zu Knechten werden. Wahrhaft frei gelten wir uns erst, wenn wir unsere Bestimmung erfüllen, wenn wir einfach tun, was wir sollen. Ist aber das nicht wieder deutsche Innerlichkeit? Da heißt die Frage nicht: Was hab' ich davon! Was wird mir dafür?, sondern zuerst: Stimmt es so? Ist es so recht? Der eine fragt: was kommt danach? Der andere fragt nur: Ist es recht? Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht! (Storm.) Das ist echt deutsch gesprochen. Aber das ist zugleich ganz im Sinne Jesu. Oder klingt es nicht aus dem Evangelium zu uns herüber: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Und noch persönlicher, wie ein Bekenntnis aus eigener Erfahrung: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk!" Ja, zwischen deutschem Wesen und Evangelium besteht an dem Punkt nicht bloß Aehnlichkeit, Verwandtschaft, sondern inniger Zusammenhang: gerade unter dem bestimmenden Einfluß des Geistes Jesu wurden deutsche Menschen so und erfuhren an sich selbst, was Luther „die Freiheit eines Christenmenschen" heißt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding' und niemand untertan." Wir werden auf diese Freiheit noch einmal zurückkommen müssen. Aber für jetzt schon soviel, daß in ihr die deutsche Innerlichkeit ihren Höhepunkt hat. Denn das ist die höchste Leistung des Glaubens Jesu in unserem Volk, daß er innerlich freie Menschen schafft, frei — eben durch den Glauben — zu allem guten Werk der Liebe.

Vergleichen wir noch einmal die beiden Inschriften: zeigte nicht jede die nach innen gerichtete deutsche Art von besonderer Seite? Die erste von der Passiven, wie einer mit seinem furchtbaren Schicksal eins wird und Frieden findet, die andere von der aktiven, wie einer auf den Ruf zur Tat achtet, der an ihn ergeht, und dadurch tapfer, tüchtig, treu wird. Dr. Ströle.

(Schluß folgt.)

Von den Deutschen in Wolhynien.

Unter den deutschen Brüdern in Wolhynien muß es furchtbar aussehen. Die Polen zeigen sich als richtige Barbaren. Sie ruhen nicht, bis sie das Deutschtum ausgerottet haben und rechnen damit, daß man im Deutschen Reich vergißt, was draußen an deutschem Blut zugrunde geht.

Da erzählt ein Reisender aus Bogomilow. Er findet an Stelle des blühenden Ortes einige elende Erdhütten. Sie sind überfüllt mit abgehärmten und müden Menschen. In einer einzigen Hütte zählt er 23 Köpfe, Männer, Frauen und Kinder. Und dann kommt die alte Geschichte, die fast gleichmäßig von den verschiedenen dort hausenden Familien erlebt würde. Sie lautet etwa so:

Nach der Rückkehr aus dem Krieg fand man die alte Heimstätte nicht mehr. Trotzdem begann man wieder mutig die Arbeit. Die Deutschen waren Pächter des Landes. Inzwischen waren ihre Verträge abgelaufen. Der polnische Grundherr ist nach diesen verpflichtet, den Vertrag zu erneuern, falls die Pächter es wünschen. Die Kolonisten traten darum an die Besitzer heran, weil sie das Land erwerben wollten. Ihr Wunsch wurde verschoben. Als sie das Land in Ordnung gebracht hatten, verweigerte man ihnen kurzer Hand die Erneuerung des Vertrages. Dennoch blieben die Kolonisten auf dem Boden, der ihnen lieb und wert geworden. Sie bezahlten bis zur letzten Ernte ununterbrochen den Zins an die Regierungsherren. 1922 kam es zur Kündigungsklage. Sie lief durch vier Instanzen. Natürlich verloren die deutschen Kolonisten. In Lublin wurde der Prozeß neu verhandelt, ohne daß aber ein Urteilsspruch herausgekommen wäre. Man versuchte vielmehr, die Sache nach beliebterem Verfahren abzumachen. Am 9. Juli ds. Js., kurz vor der Ernte, kamen polnische Gerichtsvollzieher und rissen einfach die Häuser und Wirtschaftsgebäude der Kolonisten ab, verjagten diese mit ihren Familien von Haus und Hof in den Wald. Von drei Garben mußten sie zwei dem Grundherrn abgeben, nur die dritte durften sie als Arbeitslohn behalten. Viele deutsche Familien bekamen überhaupt nichts. Trotzdem blieb ihre Liebe zum Boden, und die Kolonisten bauten sich nun auf ihrem früheren Pachtland Erdhütten. Selbst deren Einreißung wurde ihnen nun angedroht. Man will sie nicht haben. Sie sind eben das schlechte Gewissen für das Land; denn an den deutschen Wirtschaften kann man ablesen, wie schlecht polnische geführt werden. Gerne würden die Deutschen Land kaufen, aber der Pole verkauft es lieber den Russen als den Deutschen. So stehen heute die Verhältnisse. Die Familien sind bald gezwungen, zu verhungern, denn zum Auswandern reicht das Geld nicht. Der Paß müßte bezahlt werden und den läßt sich der Pole so hoch bezahlen wie irgend möglich.

So weit der Bericht eines Mannes, der ohne Uebertreibung die Verhältnisse schildert und dem deutschen Volk die Augen öffnen will und muß.

Und gleichzeitig gibt der deutsche Minister des Auswärtigen diesem Polen in Genf die deutsche Stimme!

Das bedeutet eine Verwirrung des sittlichen und nationalen Gewissens. Darum reden wir hier in dieser Ecke unseres Blattes davon. Als wir jene Schilderung von Mißhandlung unserer deutschen Brüder lasen, fuhr es uns durchs Herz, daß wir gleichzeitig den Peiniger dieser deutschen Bauern in den Rat der Völker wählten. Wie soll man sich da noch zurechtfinden?

Ein alter schaurig erschütternder Schrei gellt durch die Jahrtausende — jenes Wort der Anklage vor dem Weltenrichter „die Stimme deines Bruders Blut schreiet zu mir von der Erde".

Aus der MAZ. Traub.

Georg Eßl.

Im Anfang war die Tat.

Es gibt auch heute noch, wo das laute Wort die Welt regiert, Menschen der stillen Tat. Einen solchen habe ich in diesem Sommer kennen gelernt. Er heißt: Georg Eßl.

Er ist weder Minister noch Diktator, weder Parteiführer noch Geldmagnat — er ist Kaufmann und evangelischer Christ mit einem deutschen Herzen.

In Hermagor wohnt er, wo das Gailtal den letzten, südlichen Winkel des schönen Kärtnerlandes bildet, wo die italienische Grenze und das slowenische Sprachgebiet herandrängen.

Dort steht, am 11. Juli 1926 eingeweiht, auf grünem Hügel eine schöne, turmüberragte evangelische Kirche, um die sich eine kleine weitverstreute evangelische Gemeinde zwischen katholischer Ueberzahl sammelt. Der Glaube ist ihr Baumeister gewesen, die Liebe und Treue, die Ausdauer und Geduld ihre Handlanger. Und allen, die mithalfen, hat Georg Eßl die Seele warm gemacht.

Er stammt aus altem evangelischen Blut. Seiner Väter Tradition, die hineinklingt in das Trauerspiel von Glaube und Heimat, ist in ihm lebendig geblieben. Viel ist er in jungen Jahren gewandert, bis hinaus nach Jerusalem. Dann wurzelte er im Gailtal und erlebte die Heimat: „Fern in fremden Landen war ich auch — aber nur in Kärnten möcht' ich leben". Und leben bedeutet ihm schaffen. Schaffen für Deutschtum und Evangelium! Mit einem kleinen Geschäft begann er; heute ist er der erste Kaufmann des Gailtales. Der Segen der Arbeit hat ihn auf die Höhe geführt. Und hat ihn demütig gemacht.

Zwei Jahrzehnte lang hat er sich eingesetzt, unermüdlich, mit ganzer Kraft, für den Kirchbau in Hermagor. Nahe stand er vor dem Ziel — da kam der Krieg, der Zusammenbruch, die Inflation. Alles schien verloren.

Viele verloren den Mut. Aber Georg Eßl behielt den Glauben. Er schaute auf zu den Bergen der Hilfe. Und die Berge halfen. Tausende der weißen Schneerosen, die unter den Lawinen wachsen, halfen ihm. Er sandte sie als Boten in alle Welt, nach Deutschland, nach Holland, nach Amerika. Und ob sie starben im fremden Land — sie warben für die Heimat. Sie kamen zurück als Pfennige, Groschen, Gulden und Dollar, und die Kirche ward gebaut. Hunderte von Sendungen, Tausende von Karten, Briefen und Drucksachen sind durch die Hand und die Bücher von Georg Eßl gegangen. Ohne ihn gäb's heute keine Kirche von Hermagor. Und der Tag der Kirchweih war sein Tag.

Das Werk ist vollendet. Georg Eßl ist heute 65 Jahre alt. Aber er hat keine Zeit, an das Alter zu denken. Evangelium und Deutschtum! ist sein Lebensgedanke. Unter der Kirche, bei seinem Hause, hat er in diesem Jahre ein deutsches Heim gebaut, innerhalb von 60 Tagen! Und wer dort einkehrt, der ist zuhause. Dies Heim ist die für alle Deutschen erweiterte Häuslichkeit eines Mannes, dem der Anschlußgedanke an Deutschland, an Luthers Deutschland, alles bedeutet. Und so oft ein Deutscher dort über die Schwelle geht, wird die schwarz-weiß-rote Fahne hochgezogen.

Georg Eßl hat nicht nur ein gastliches, sondern auch ein geräumiges Haus. Und der ganze obere Stock ist umgewandelt in ein Museum, das Hunderte von wertvollen Stücken: Bilder, Waffen, Dokumente, prähistorische Funde, Münzen, Skulpturen, historische Gegenstände, Versteinerungen, auch eine Lutherbibel und Merkwürdigkeiten aller Art — eine einzigartig reiche Sammlung, aus dieses einen Mannes Mitteln und Mühe geschaffen — enthält. Wie im Traum geht man durch diese Räume. Was manche Stadt nicht zuwege gebracht, was mancher Provinz zum Stolze gereichen würde, das hat seine Liebe und Sorgfalt so nebenbei an der Straße eines tapferen, arbeitsreichen Lebens gesammelt.

Georg Eßl hat noch immer viel zu tun. Noch fehlen der Kirche von Hermagor Glocken und Orgel. Ein Pfarrhaus ist im Bau. In der Muttergemeinde zu Watschig sind noch allerlei Einrichtungen zur Förderung des kirchlichen Lebens zu treffen. Hier fehlt es und dort mangelt es. Die Jugend braucht treuere Versorgung, die Sommergäste dürfen kirchlich nicht vergessen werden, das Deutschtum muß herangezogen, gesammelt werden. Daß im Gailtal und in Hermagor das Judentum höflich abgewiesen wird, sei nebenher bemerkt. —

Wenn Georg Eßl diese Zeilen liest, wird er unwillig die grauen Locken schütteln: „Mir wurde die Gnade, dies tun zu dürfen, Gott gebührt die Ehre!", so schrieb er mir. Aber herzlich freuen wird er sich, wenn diese Zeilen helfen, ihm sein Werk zu fördern. Wenn deutsche Evangelische im nächsten Sommer diesen treuen Mann besuchen, ihm die Hand drücken und die Hand füllen für seine große, starke Liebe. —

Man muß wieder an die deutsche Treue glauben, wenn man ihn kennen gelernt hat, diesen Georg Eßl in Hermagor.

Ahlemann.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

30. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Verbindung mit der 2. Gesamttagung des Internationalen Verbandes zur Verteidigung des Protestantismus. Zum 30. Male kamen die Mitglieder des Evangelischen Bundes zu einer großen Generalversammlung zusammen. Diesmal in Dresden. Zunächst berieten die Führer in verschiedenen Ausschüssen über wichtige Bundesfragen und -aufgaben. Dann fand am Donnerstag die erste öffentliche Versammlung, der allgemeine Begrüßungsabend, statt, an dem eine Reihe von Ehrengästen erschienen waren; herzliche Willkommensgrüße wurden on den Bund gerichtet, den treuen Eckart des deutschen Protestantismus und an den Internationalen Bund zur Verteidigung des Protestantismus. Der Oberbürgermeister der Stadt Dresden, Dr. Blüher, gab dem Vertrauen Ausdruck, daß der Protestantismus an der Not seiner Gegenwart wachsen werde. Der Freitag war ausgefüllt von Verhandlungen des Gesamtvorstandes, denen eine Morgenandacht in der Kreuzkirche mit einer Ansprache des Geh. Konsistorialrs Prof. D. Scholz über das Wort: „Wach' auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten!" voranging. Am Abend fanden Volksveranstaltungen statt, in denen Domprediger Lars-Wollmer (Schweden), Ds. Baar-Alkmar (Holland) Pfr. Kuthy, Budapest, Pfr. Kirchmayr, Zlan in Kärnten, Hauptanwalt Tschurl, Hermannstadt, und Prof. Dr. L. Köhler aus Zürich zu Worte kamen. Die Redner sprachen über den Protestantismus ihrer Heimat. Ihre Vorträge waren ein Zusammenklang aller protestantischen Stimmen des Auslands, in den durch Oberkonsistorialrat D. Lang, Bundesdirektor Fahrenhorst, Dr. Ohlemüller (Berlin) und Geh. Konsistorialrat Prof. D. Mirbt aus Göttingen die deutschen Protestanten gleichgestimmt einfielen: „Zur Einigkeit mahnt der Ruf der Zeit, zur Einigkeit mahnt die Not der Zeit, zur Einigkeit mahnt der Segen der Zeit: Wir danken Gott, daß wir wieder wissen, daß wir Brüder sind, die einen Gott, einen Geist haben. Wir bitten Gott, daß er uns die Einigkeit des Geistes und des Handelns gebe, ihm zur Ehre!"

Der dritte Tag begann mit einer Morgenandacht in der Frauenkirche, die Oberkirchenrat Reimer über das Wort hielt: „Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben." Dann tagte die eigentliche Generalversammlung. Zunächst erstattete Bundesdirektor Fahrenhorst den Jahresbericht. Dann hielt der Bundespräsident D. Doehring seine Programmrede über: „Die nationale und internationale Aufgabe des Protestantismus". Der Redner führte etwa aus: Des evangelischen Christen nationale Aufgaben liegen ungeheuer durchsichtig und gradlinig; er hat sich einfach, wie überall, so auch hier, als Christ zu geben. Worauf alles ankommt, ist, daß der Geist und die Kraft des Evangeliums Gemeingut des ganzen Volkes werden. Schwere Hemmnisse auf diesem Wege sind einmal der Jesuitenorden seinem ganzen Wesen und seiner Geschichte nach, vor allem aber die verhängnisvolle Ersetzung Christi durch einen Stellvertreter, wodurch das Göttliche vermenschlicht wird und eine heillose Verstümmelung und Abstumpfung des Evangeliums eintritt, das doch allein auf allerpersönlichstes Gnadenerlebnis abzweckt. Dann sprach Professor D. Lüttge, Heidelberg, über: „Evangelisches Christentum und deutsche Bildung". Am Abend sammelten sich die Bundesfreunde zu der in ganz Deutschland berühmten Abendvesper in der Kreuzkirche, wo — ein überwältigender Anblick — 5000 Menschen den weiten Raum füllten und den wundervollen Klängen der Orgel, dem Kantatenchor und den Solisten lauschten. Als die Massen aus der Kirche strömten, klangen vom Turme her die Trompetenklänge des Gustav Adolfschen Feldliedes und die „feste Burg" in den sinkenden Tag. Der spätere Abend brachte eine Lutherfeier, während der folgendes Telegramm des Reichspräsidenten eintraf: „Der 30. Generalversammlung des Evangelischen Bundes danke ich für ihre Grüße, die ich herzlichst erwidere, und für die Versicherung treuer Mitarbeit, die ich gern entgegennehme. von Hindenburg, Reichspräsident."

Den Sonntag leiteten Festgottesdienste ein in verschiedenen Kirchen Dresdens mit Predigten von Landesbischof D. Ihmels, Bischof D. Raffay, Budapest, Generalsuperintendent D. Klingemann, Koblenz, Prof. D. Goeters, Bonn, Bundespräsident D. Doehring. Die Gottesdienste waren von etwa 15 000 Teilnehmern besucht. In der Kreuzkirche waren allein über 6000 Andächtige. Um 12 Uhr zogen von allen Seiten 9000 Kinder vor dem Lutherdenkmal auf dem Neumarkt auf. Sie huldigten in heller Kinderfreunde begeistert dem Reformator und überschütteten sein Denkmal mit Blumen. Oberkonsistorialrat D. Dr. Kölzsch hielt hier die Ansprache. Bei herrlichem Sommerwetter fuhr nachmittags ein Teil der Bundesfreunde auf zwei Dampfern nach Pillnitz. Das Ende der offiziellen Veranstaltungen waren die Schlußversammlungen, die dem 40jährigen Bundesjubiläum gewidmet waren. Hier sprachen Geh. Konsistorialrat Prof. D. Scholz über den „Evangelischen Bund", Landtagsabgeordneter Voigt über „Evangelisches Volk", Frl. Käthe Klamroth über „Evangelische Frauen" und Pfr. Lic. Moldaenke über „Evangelische Jugend — unsere Sorge, unsere Hoffnung". Das Schlußwort hatte Oberkonsistorialrat D. Dr. Kölzsch übernommen.

Den Schluß der Tagung bildete am Montag eine Domfahrt nach Meißen, wo das Domkapitel des Hochstifts Meißen durch den Domdechanten, Staatsminister a. D. Exz. D. Dr. von Beck, den Bund begrüßte. Stadtpfarrer Fikenscher und Bundespräsident D. Doehring sprachen in einer Weihestunde, worauf die Teilnehmer sich zur Besichtigung der Albrechtsburg und der Porzellanmanufaktur zerstreuten.

Die Programmrede D. Doehrings ist einer gewissen Presse, die national in deutschnational, deutsch in völkisch und Religion in Geschäft gewohnheitsmäßig umdreht, auf die Nerven gegangen. „Berliner Tageblatt", „Frankfurter Zeitung", „Germania" und „Vorwärts" heißt der Reigen. „Dieser Name sagt genug wohl schon." Seltsamerweise hatte dieselbe Presse z. B. gegen die scharfen Vorstöße auf dem Gebiete der Schulpolitik, die dem Breslauer Katholikentag sein Gepräge gaben, nichts einzuwenden. Zum Kronzeugen ihrer Entrüstung machen sie — Juden und Judengenossen — ausgerechnet einen Mann, der sonst bei ihnen nicht kursfähig ist, den Grafen Westarp mit seiner „tiefen Verbeugung vor katholischer Toleranz" auf

dem Breslauer Katholikentag, wo nach dem Grafen „kein Ton einer Störung des konfessionellen Friedens" erklungen sei. Diese Behauptung des Grafen Westarp entspricht nicht den Tatsachen. Es fehlte in Breslau nicht an Fanfarenstößen wider den konfessionellen Frieden. Der Vorsitzende des Katholikentages, Dr. Horion, beschuldigte den protestantischen Volksteil, daß „gar zu viele" in ihm voller „Sehnsucht nach der Unterdrückung der katholischen Religion und ihrer Anhänger seien, der bischöfliche Administrator von Tütz, Kaller, schrie dreimal in die Versammlung des Bonifatiusvereins: „Einmal muß uns doch das ganze Deutschland gehören", und der Erzpriester Lichtenberg wollte mit dem Bonifatiusverein und dem Winfriedbund das in Deutschland verlorene Gebiet wiedergewinnen, wobei er sicher nicht an die Judenviertel im Berliner Westen und den Frankfurter Villenvorstädten gedacht hat. Ferner ist eine Turnübung des Grafen Westarp noch kein Beweis für einen verständigen Mann, und drittens sollte eine politische Verbeugung, auch wenn ein Parteiführer einer Koalition zuliebe sie exekutiert, zur Vorsicht mahnen. Man weiß, wie und warum solche Verbeugungen zustandekommen. Die politische Opportunitätsbrille ist die denkbar ungünstigste für die Schwierigkeiten, die in den Tiefen der Weltanschauungen und Religionen sich auftürmen.

Damit auch die unfreiwillige Komik nicht fehle, hat der Schmock des „Berliner Tageblatts" (431) aus der Rede Doehrings das Zitat „Denn Patroklus liegt begraben, und Thersites kehrt zurück" mit angehört. Flugs gab er in seinem Weltblatt den betreffenden Teil der Rede wie folgt wieder:

„Man wage es, den Begriff „deutsch" mit anderen Inhalten zu füllen, als sie seiner Geschichte entsprächen. So solle das deutsche Volk glauben, seine Fürsten seien unerträgliche Despoten gewesen. Petropolis liegt begraben, und Perfides kehre zurück!"

Das Zitat ist nämlich von Schiller, und Schiller braucht man heutzutage nicht mehr zu kennen, wenn man an Berliner „Weltblättern" mitwirkt.

Freilich, kleine Verwechselungen dieser Art gehören scheint's zur Tagespresse. So schreibt der Berliner „Tag":

„Der Papst schreibt Memoiren. Wie aus Rom gemeldet wird, hat der Papst seinen kurzen Sommerurlaub dazu benutzt, aus seiner recht ansehnlichen Sammlung von früheren Manuskripten einen Band Memoiren zusammenzustellen. Der letzte Papst, der bei Lebzeiten noch seine Memoiren veröffentlichte, war Pius der 2. Der Papst wird seine Memoiren wie schon seine früheren Bücher, mit seinem bürgerlichen Namen: Aeneas Silvius Piccolomini, zeichnen.

Der jetzige Papst hieß, wie bekannt, Achille Ratti. Aeneas Silvius Piccolomini dagegen war der obengenannte Pius der 2. Und der gehörte immerhin so stark in die Welt-, Kirchen-, Kultur- und Literaturgeschichte des ausgehenden Mittelalters, daß eine große Tageszeitung eigentlich ihn kennen sollte.

Wir nannten die „Frankfurter Zeitung". Ganz kritiklos ist ja dieses Blatt auch dem Katholikentag gegenüber nicht gewesen. Ihr ist doch aufgefallen, wie wenig sich der Breslauer Katholikentag mit den Bedrängnissen der Auslandsdeutschen befaßt hat. Bekennt sich doch der größte Teil der Auslandsdeutschen zum Katholizismus; die Deutschen der Nachbarländer sind meist Katholiken; Polen lag in Reichweite; die oberschlesischen Katholiken sind sogar getrennte Kinder der Breslauer Diözese, und die Hilferufe von dort und aus Tirol über unwürdige Behandlung von seiten des Staates oder wie in Oberschlesien von seiten des Erzbischofs Dr. Hlond tönten vernehmlich genug herüber. Aber tiefes Schweigen betreffend der eigenen Volksgenossen. Statt dessen telegraphierte man voll Mitgefühl den Mexikaner an unter wehleidiger Aufwärmung abgestandener Kulturkampferinnerungen. Zwar der Verband der katholischen Auslandsdeutschen unter dem Präsidium von Marx konnte nicht umhin, auch eine Versammlung einzuberufen; behandelt wurde aber hier die Lage der Handvoll deutscher Katholiken in Brasilien und Ostasien. Die Million in Polen und Tirol war für den Katholikentag, Herrn Marx und seinen Verband katholischer Auslandsdeutscher nicht vorhanden.

Warum wundert man sich denn in Frankfurt? Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß Rom das Polentum um jeden Preis fördert, weil es der katholische Vorposten gegen den „schismatischen" Osten ist, und daß Rom eine Verständigung mit Mussolini sucht. Was gelten aber Rom, wo seine Politik in Frage kommt, ein paar Hunderttausend oder eine halbe Million Deutsche? „Was bedeuten gegen diese weltweiten Ziele das Soll und Haben der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Norden?" — so fragte vor acht Jahren ein romergebenes Blatt.

Wo man selbst national bedroht ist, wie z. B. in Böhmen, führt man natürlich eine etwas deutlichere Sprache. So beklagt das klerikale Blatt der Deutschen in Böhmen, die „Prager Deutsche Presse", das Vorgehen gegen die katholischen Deutschen in Polen (191):

„. . . . Ich bin tief betroffen von der Tatsache, daß die deutschen Katholiken in Polen bei einem leidlichen Auskommen mit den weltlichen Behörden wegen ihres Deutschtums einer systematischen Verfolgung seitens der polnischen Geistlichkeit ausgesetzt sind. Dazu dürfen wir . . . nicht schweigen, zumal es sicher scheint (na, na!), daß Rom von diesen Vorgängen in Polen nicht unterrichtet ist. . . . . „Wer nicht polnisch ist," heißt es, „ist auch nicht katholisch." In Anwendung dieser Theorie sehen wir Verwirrungen, ... in deren Gefolge Vergewaltigungen an der Tagesordnung sind. . . . . Das Traurigste ist jedoch, daß der Führer der Hetze und Ungerechtigkeit gegen die deutschen Katholiken die polnische katholische Geistlichkeit selbst ist, und daß die Verblendung eines Chauvinismus schlimmster Art auch vor den Stufen hoher und höchster kirchlicher Stellen in Polen nicht Halt macht!

Ist es nicht schreiendster Gegensatz zum Geiste des Katholizismus, wenn polnische Geistliche, selbst der Kardinal Kakowski, Vereinen angehören, die die Ausrottung der Deutschen zum Zwecke haben? . . . . Weinend erzählten mir die Bewohner eines oberschlesischen Dorfes von einer traurigen Erstkommunion deutscher Kinder, die von Mitgliedern der genannten Vereine überfallen und mißhandelt wurden, während man ihre weißen Kleidchen mit Teer und Ruß beschmutzte. . . . . Den Deutschen wird die Ausübung ihrer religiösen Pflichten und die Abhaltung von Andachten in deutscher Sprache mit allen erdenklichen Mitteln verleidet und unmöglich gemacht. Nicht nur, daß wiederholt bei deutschen Gottesdiensten plötzlich polnische Hetzer unter Duldung der Geistlichkeit mit polnischen Liedern in den deutschen Meßgesang einfallen, in den meisten Fällen wurde der deutsche Gottesdienst gänzlich abgeschafft oder zum mindesten derart geschmälert und auf unmögliche Tageszeiten und Stunden verlegt, daß wahrlich Bekennergeist nötig ist, um Haus und Geschäft liegenzulassen und zum Gottesdienst zu gehen. Und doch sind die deutschen Gottesdienste dort, wo sie noch „geduldet" werden und sich ein Geistlicher dazu hergibt, überfüllt von Gläubigen, die die Verblendung der polnischen Geistlichkeit nur auf das Konto der menschlichen Schwäche schreiben und sie nicht der Kirche entgelten lassen.

In der Stadt Lodz, wo nach Feststellungen der polnischen Geistlichkeit nicht weniger als 12 000 deutsche Katholiken leben, müssen die deutschen Katholiken, um in ihrer Muttersprache beten und singen zu können, von der Erlaubnis der Protestanten Gebrauch machen, die ihnen jeden Sonntag für eine Stunde die protestantische Kirche überlassen haben.

Wo sich noch deutsche Geistliche finden, werden sie, wenn sie dem Uebelwollen der Polen nicht weichen, vom Erzbischof Hlond einfach abgesetzt, ja sogar bistumverwiesen! Zahllos sind die Klagen der Gläubigen, die aus dem Beichtstuhle gewiesen werden, weil sie nicht in polnischer Sprache beichten können oder wollen. . . . Das alles sind Tatsachen, die von jenen, die sie vollführen, nicht einmal geleugnet werden können. . . . ."

Warum denn nur so vorsichtig andeuten, daß die Quelle der Bedrängnisse der vor ganz kurzer Zeit vom Papst selbst ernannte Erzbischof Hlond ist? Das darf so wenig verkannt werden, wie daß in Südtirol die kirchlichen Stellen ergebene Diener der gewaltsamen Verwelschungsbestrebungen des italienischen Staates sind? Eine merkwürdige Welt: Die katholischen Tschechen, die katholischen Polen, die sich wahrlich über die völkische Haltung ihrer Kirche nicht zu beklagen haben, treten in Massen aus der katholischen Kirche aus, und die katholischen Deutschen lassen sich in und von ihrer Kirche ergebenst mißhandeln!

Wir bekommen es ja auch am eigenen Leibe zu verspüren, wie Rom und die Feindbundmächte einander in die Hände arbeiten. Da ist jetzt in Paris ein Buch erschienen: „Der deutsche Geist. Fünf Jahre Kommandeur am Rhein", von General Mordacq, der fünf Jahre lang Oberkommandeur des 30. französischen AK. in Wiesbaden war. Auf Seite 117 äußert sich der Verfasser auch über die Rolle, die der französische Feldbischof in der rheinischen Seperatistenbewegung gespielt hat: „Ich erhielt den Besuch von Monsignore Rémond, der zum Feldbischof der Rheinarmee ernannt war. Rémond sagte mir, es seien dafür (für seine Sendung) politische Gründe maßgebend gewesen. . . . Als nun Monsignore Rémond im Rheinlande ankam, sahen die Deutschen, wie dieser Prälat immer geschäftig unterwegs war. . . . Der Erfolg sollte nicht auf sich warten lassen. Es dauerte nicht lange, und Monsignore Rémond hatte uns alle Rheinländer, Protestanten wie Katholiken, entfremdet. Die Protestanten waren empört über diesen neuen Religionskrieg, und die Katholiken hielten sich reserviert, da sie sich zunächst fragten, woher diese maßlose Liebe des französischen Prälaten für sie komme, und bald erkannten, daß Monsignore Rémond hohe politische Ziele verberge, die mit Religion nichts zu tun hatten. Daher das anfängliche Mißtrauen und später ein wahrer Haß, der während der separatistischen Unruhen offen zum Ausbruch kam."

Kein Wunder, wenn die Separatistenumtriebe, wie auch jetzt wieder klar nachzuweisen war, in streng klerikalen Kreisen immer wieder ihre Stütze finden.

Und doch ist dieses Reich so romergeben, daß es bald höher nicht mehr geht. Hebt doch der Staat seine eigenen Gesetze und seine eigene Gerichtsbarkeit zugunsten des römischen Kirchenwesens auf! Unsere Leser erinnern sich an den Osnabrücker Vorfall vom Anfang dieses Jahres. Dort hatte ein Kaplan Vincke ein 26jähriges Mädchen in seiner Privatwohnung mit dem Gummiknüppel derartig verdroschen, daß es wundenbedeckt sich ins Krankenhaus begeben mußte, wo es schwer daniederlag. Das Verhalten von Bischof und Staatsanwält, die mit dem faustgewaltigen Priester gar linde verfuhren — öffentliche Anklage wurde nicht erhoben, der Mißhandelten keine Gelegenheit gegeben, als Nebenklägerin aufzutreten —, wurde nirgends verstanden. Die Angelegenheit sollte noch Weiterungen haben. Seitdem ist es ganz still geworden. Auf eine Anfrage in Osnabrück wird soeben mitgeteilt: „Herr Vincke ist aus Osnabrück verschwunden. Wohin er verschickt worden ist, darüber gehen nur unbestimmte Gerüchte. Der Staatsanwalt hat keine öffentliche Anklage gegen ihn erhoben. Auf Grund eines besonderen Paragraphen des Strafgesetzbuches, der es zulassen soll, ist er — so heißt es — auf Antrag des Staatsanwalts vom zuständigen Richter im stillen Verfahren zu 300 M. Strafe verurteilt worden; dazu hat er freiwillig die Zahlung aller ärztlichen Unkosten übernommen. Man schüttelte natürlich zu dem unerhört glimpflichen Verfahren die Köpfe, aber — man ist ja gegen eine solche Vorzugsbehandlung machtlos!" —

Ein anderer Fall: In Halberstadt haben Franziskanermönche kurzerhand polnische Arbeiter kirchlich getraut, ohne daß die gesetzlich vorgeschriebene bürgerliche Eheschließung vorhergegangen war. Dieses Verfahren widersprach nicht nur dem geltenden Rechte, sondern hatte auch die sittlich sehr bedenkliche Folge, daß einige Polen, der Mädchen überdrüssig geworden, sich von diesen bald wieder trennten und neue Verhältnisse eingingen. Die Mönche wurden zu einer lächerlich niedrigen Geldstrafe verurteilt, weil der Herr Reichsjustizminister in einem streng vertraulichen Erlasse die Staatsanwälte angewiesen habe, Priester im Uebertretungsfalle nur mit Geldstrafen zu belegen, um die Gemeinden nicht zu beunruhigen und die Priester nicht bloßzustellen. Diese Mitteilung erschien zunächst so unglaublich, daß man sie stillschweigend glaubte beiseite legen zu müssen. Jetzt aber erfährt man aus ganz anderer Quelle, daß den Amtsanwälten eines großen Berliner Amtsgerichts ebenfalls streng vertraulich die gleiche Verfügung des Herrn Reichsjustizministers bekanntgegeben worden sei. Der Justizminister selbst also, der Hüter der gesetzlichen Ordnung, fordert den katholischen Priester indirekt dazu auf, kirchlich eingesegnete Konkubinate zu ermöglichen. Einst forderte das geistliche „Recht", daß Priester nicht vor den weltlichen Richter gezogen werden dürfen. Heute geht nicht einmal ein den römischen Ansprüchen weitest entgegenkommendes Konkordat, wie z. B. das bayerische, soweit, diese Ausnahmestellung zu verlangen. Aber wozu brauchen wir überhaupt Konkordate, wenn romtreue Minister auch ohne sie in unverfälschtestem Konkordatsgeist ihres Amtes walten?

Jesuitenniederlassungen im Deutschen Reiche. Die Jesuiten besitzen (lt. „D. Volksbl." vom 9. Juni) im Deutschen Reiche schon eine stattliche Reihe von Niederlassungen. In Norddeutschland: Aachen, Bonn, Berlin, Breslau. Charlottenburg, Dortmund, Duisburg, Düsseldorf, Essen Frankfurt, Godesberg, Hamburg, Koblenz, Köln, Münster, Oppeln, Trier, Zoptau. In Süddeutschland: Aschaffenburg, Hohenreichen, Karlsruhe, München, Nürnberg, Ravensburg, Rottmannshöhe, Stuttgart. — Ob die Liste wohl vollständig ist?

Rom und Juda. In Rom ist im Laufe dieses Sommers eine Gesellschaft gegründet worden mit dem Namen „Amici d'Israele". Diese vereinigten Freunde Israels zählen — ihrer Angabe nach — unter sich eine Anzahl hoher katholischer Geistlicher, z. B. Msgr. Pisani, Msgr. Cariador und „einige sehr einflußreiche Kardinäle". Der Generalsekretär, Msgr. van Asseldonk, hat sich folgendermaßen über die Ziele der Gesellschaft geäußert:

„Es handelt sich um eine rein religiöse Bewegung der Liebe zu Gottes Volk Israel, keineswegs um eine kirchliche Missionsgesellschaft. Durch Predigten, Vorträge, Zeitungsartikel und Konferenzen soll die katholische Welt daran erinnert werden, daß unser gemeinsamer Gott-Vater das Volk Israel unwiderruflich auserwählt hat, was auch durch Christus und seine Jünger bestätigt worden ist. Daraus folgt, daß der Antisemitismus der Gotteslehre direkt widerspricht. Ein Appell an die katholische Geistlichkeit der ganzen Welt wird schon in den nächsten Tagen ergehen. Die Juden werden gut tun, uns nicht zu mißtrauen, sondern uns Wohlwollen entgegenzubringen."

Msgr. van Asseldonk wurde im vorigen Monat vom Papst empfangen. Der Papst hätte nach dem Bericht Asseldonks folgendes erklärt: er unterstütze den „Kampf gegen den Antisemitismus", diese in den katholischen Ländern gefährlich angewachsene Bewegung. Der Papst habe wörtlich gesagt: „Es ist gegen das katholische Prinzip, die Juden zu verfolgen. Die Juden sind ein göttliches Volk, obwohl ihre höhere Intelligenz zu rationalistisch ist." Der Papst habe zum Schluß gesagt: „Ich und einige Kardinäle sind Judenfreunde, und wir unterstützen die Gesellschaft der Freunde Israels und den Kampf gegen den Antisemitismus."

Das bedeutet also, daß der stillschweigende Bund zwischen Juda und Rom, den wir in der deutschen Republik haben, nun über die ganze Welt ausgedehnt werden soll. Der Berliner „Fridericus" leistet sich von Zeit zu Zeit den Scherz, antisemitische Aufsätze, ganz im Ahlwardtstil, aus der ultramontanen Presse von dazumal abdrucken; da das aber nicht zur Kenntnis der braven Parteianhänger kommt, so macht es auch weiter keinen Eindruck.

Rom und Juda — zwei internationale Weltmächte, die sich gegenseitig vor ihren Wagen zu spannen suchen. Wer wohl bei dem Kompagniegeschäft zuletzt der Hereingefallene sein wird? Juda kaum!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Am 29. Juni feierte die evangelische Gemeinde Feldbach (Stm.) die Einweihung ihres mit einem Betsaal verbundenen Gemeindehauses. Pfarrer Gründler (Fürstenfeld) hielt die Eingangsliturgie, Pfarrer und stellv. Sup. Antonius (Wien) die Weiherede, Vikar Gensichen die Festpredigt. Die Nachfeier, im Garten des Gemeindehauses abgehalten, gab Raum für verschiedenerlei Ansprachen; besonders hervorzuheben ist die des Professors Dr. Sapper aus Graz, der die schwierigen Anfangszeiten der Gemeinde vor 20 Jahren aus eigenem Erleben schilderte.

Am Semmering (N.-Oest.) und in Hengsberg (Stm.), wo eine Uebertrittsbewegung zur Bildung einer neuen Predigtstelle führte, wurde erstmals evangelischer Gottesdienst abgehalten.

Der evangelisch-kirchliche Hilfsverein in Kärnten, der Träger der Anstalten in Waiern, hat seit Kriegs- und Nachkriegszeit fast nur noch auf dem Papier bestanden. Jetzt will der Verein wieder stärkere Aktivität betätigen, nachdem die Anstalten in Waiern in der Person des Inspektors Hermann aus Stuttgart nunmehr einen tüchtigen Leiter gewonnen haben und die mit den Anstalten verbundenen Landwirtschaftsbetriebe seit Frühjahr einem tüchtigen Wirtschaftsleiter anvertraut worden sind. So hoffen die im evangelisch-kirchlichen Hilfsverein leitenden Kreise, daß nunmehr das Vertrauen zu den Anstalten wiederkehren wird. Am 8. September wurde unter erfreulicher Beteiligung wieder einmal ein Jahresfest in Waiern abgehalten.

Persönliches. Die Gemeinde St. Pölten verlor durch den Tod ihren hochverdienten Kurator, Fabrikdirektor Wiedmann.

Die Pfarrer Lange in Laibach (Krain), Oehler in Banjaluka (Bosnien), Dr. Kubisch in Amstetten (N.-Oe.), Bauerle in Friedland (Böhmen), ferner Vikar Vischer in Wolfsberg (Kärnten) traten in den reichsdeutschen Kirchendienst über und verließen die Stätte ihrer teilweise langjährigen Wirksamkeit. Von einigen anderen ist uns bekannt, daß sie denselben Schritt beabsichtigen. Es ist natürlich immer so gewesen, daß Pfarrer oder Vikare, die von vornherein nur für eine Reihe von Jahren hinausgehen wollten, nach Ablauf dieser Zeit wieder zurückgingen. Es ist dies ja auch eine innere Notwendigkeit, da der Dienst in der Diaspora des ehemaligen Oesterreichs viele Posten für jüngere Kräfte aufweist und nur wenige für ältere Pfarrer. In diesem Jahre aber ist die Zahl der abgehenden außerordentlich groß gewesen, und mehrere ältere und sehr verdiente Kräfte sind damit aus der Arbeit in diesen Landen ausgeschieden, unter ihnen auch solche, die im österreichischen Lande geboren und aufgewachsen sind. Leider ist die Ursache derart, daß an ihre augenblickliche Behebung nicht gedacht werden kann: Es sind die außerordentlich ungünstigen Gehaltsverhältnisse, unter denen weitaus der größte Teil der Geistlichkeit jener Länder seinen aufreibenden, kräfteverzehrenden Dienst tun muß, und die Aussichtslosigkeit für den einzelnen, mit höherem Alter und beim Heranwachsen der Kinder in einigermaßen bessere Verhältnisse zu kommen. Weit entfernt davon, denen, die fortgehen, irgendwelche Vorwürfe zu machen, müssen wir vielmehr denen, die unter solchen schweren Verhältnissen im Vorpostendienst ausharren, unsere volle Anerkennung aussprechen. Aber neben dieser Anerkennung schulden wir diesen Dienern des Evangeliums auf hoffnungsreichem Ackerfeld unsere tätige Hilfe. Die „Hilfsausschüsse zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich", die innerhalb der Hauptvereine des Evangelischen Bundes arbeiten, haben bei der jüngsten Generalversammlung des Bundes Mittel erwogen, mit denen ihre notwendige Hilfsarbeit wesentlich gesteigert werden kann. Möge dieser Entschluß übergl in den

Kreisen des Evangelischen Bundes und in der von ihm erfaßten evangelischen Bevölkerung den rechten Widerhall finden! Obwohl der Theologennachwuchs in manchen (nicht in allen) Landeskirchen des Deutschen Reiches selbst knapp zu werden beginnt, wird es wohl nicht an begeisterten und arbeitsfrohen jungen Predigern fehlen, die auf einem so schönen Arbeitsgebiete ihre Kräfte betätigen wollen. Daneben wird es eine besondere Aufgabe sein, durch Studienbeihilfen zur Vermehrung des einheimischen Theologennachwuchses beizutragen. Es ist zu hoffen, daß das evangelische Deutschland die ganze Wichtigkeit dieser Aufgabe erkennen wird.

Kandidat Kaufmann aus Salzburg wurde Vikar in Wien-Gumpendorf, Vikar Rudolf Hirzler aus Baden, bisher in Agram, Vikar in Wien-Währing.

Für die neuerrichtete dritte Pfarrstelle in Linz a. d. D. wurde der schon seit einigen Jahren dort tätige Vikar Taut gewählt, zum Pfarrer in Laibach Pfarrer Becker in Neuschowe (Batschka).

Der gemaßregelte Universitätsprofessor Dr. Ude schrieb an einen Freund u. a.: „Ich schaue voll Zuversicht in die Zukunft und hoffe, daß die jetzige Krise dazu beitragen wird, die Geister zu scheiden. Ich bin daran, ein großes Memorandum in meiner Angelegenheit auszuarbeiten, damit fahre ich dann persönlich nach Rom und will dort meine Sache selbst betreiben. Denn dieser unerhörte Uebergriff, diese Verquickung von Religion und Politik können wir Katholiken uns grundsätzlich nicht gefallen lassen. Es ist gut, daß die Masken gelüftet sind und daß wir wissen, wie wir dran sind. Die Gleichung „christlich-sozial = katholisch" muß einmal gründlich als falsch nachgewiesen werden, und ich will meinen Teil dazu redlich beitragen. Freilich hätten sich die Gegner meiner Arbeit gefreut, wenn ich nicht nachgegeben und gegen meinen Bischof Front gemacht hätte. Aber es ist für mich selbstverständlich (!), daß ich mich füge und nur die gesetzlich vorgeschriebenen Wege gehen darf. Meine Feinde mögen in Rom arbeiten, so viel sie können, ich komme mit erdrückendem Tatsachenmaterial, das lauter spricht als meine Worte. Was nun weiter geschehen wird? Ich weiß es nicht, aber so viel scheint mir sicher, daß die Zeit kommen wird, wo ich wieder sprechen werde." — Die Zeit hat für Ude rascher gearbeitet als er selbst ahnen konnte. Udes Kampf galt zunächst der Korruption im öffentlichen Leben. Nun ist in Steiermark ein ganz gewaltiger Korruptionsskandal aufgebrochen, in den die „christlich-sozialen" Regenten des Landes verwickelt sind. Nicht nur, daß ein ungetreuer Landesbeamter infolge der unzulänglichen Aufsicht Hunderttausende von Schillingen unterschlagen konnte; auch der Landeshauptmann selbst, ein Geistlicher, Dechant Prisching, ist jetzt in üble Schiebergeschichten verwickelt. Prisching trieb die Aktien der steirischen Wasserkraft- und Elektrizitätsgesellschaft, deren Ankauf die Landesregierung aus dem Erlös der Dollaranleihe beschlossen hatte, durch private Scheinkäufe in die Höhe, um sie zu doppelt hohen Kursen, die dem wahren Wert nicht entsprachen, an die Landesregierung abzusetzen. Die Gewinne fielen der nun zusammengebrochenen christlich-sozialen Steirer Bank, ferner den Prisching ergebenen Beamten wie ihm selbst zu. Solche dunklen Spekulationen trieb Prisching unter Decknamen. Anschuldigungen ignorierte er und hüllte sich während seines Erholungsaufenthalts in Venedig in Schweigen. Die Christlich-soziale Partei forderte nun, indem sie der allgemeinen Mißstimmung Rechnung trug, Prisching zu einer Aeußerung auf. Daraufhin traf aus Venedig ein Schreiben ein, in dem Prisching auf sein Mandat verzichtet und als Landeshauptmann demissioniert. Schon ein Lueger, der persönlich nicht „nahm", führte gegen die „Anbeter des Gottes Nimm", wie er sich drastisch ausdrückte, in den Reihen seiner eigenen Partei einen vergeblichen Kampf. Die Fälle Höfle und Lange-Hegermann hatten in der österreichischen „Bruderpartei" schon längst ihre Seitenstücke. Da hat Ude ganz recht: je unermüdlicher der katholische Name diese geschäftstüchtige Parteipolitik decken muß, um so größer der Schaden, den zuletzt die katholische Religion davontragen muß; auch wenn es immer nur ein paar Vereinzelte sind, die „erwischt" werden.

Gabriel Bethlen-Bund. In Ungarn hat sich eine neue große Vereinigung zur Wahrung und Verteidigung der evangelischen Belange gebildet, entsprechend dem Deutschen Evangelischen Bunde, und sich den Namen Gabriel Bethlen-Bund beigelegt, nach dem Namen des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen, der in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ein starker Hort des bedrohten Protestantismus war. Der Bund vereinigt Lutheraner und Reformierte und hat sich dem Internationalen Verband zur Verteidigung des Protestantismus angeschlossen.

* * *

Ausland.

Italien. Protestanten dürfen also künftig den Papst nicht mehr besuchen. Und daran ist der „unanständige Yankee" schuld, der um dieser Ursache willen mit der ganzen Schande seiner Unanständigkeit durch die klerikale Presse aller Länder gezogen wurde. Dieser so berühmt gewordene Yankee war nämlich so unanständig, nicht vor dem Papste niederzuknien. Daß man das von ihm erwartete, konnte er wohl vermutlich schon vorher wissen, und dann hätte er eben wegbleiben sollen. Möglicherweise aber ist ihm, der sogar den Präsidenten seines eigenen Landes mit einem Handschlag begrüßt, erst im Audienzsaale selbst zum Bewußtsein gekommen, wie unwürdig es ist, vor einem Menschen zu knien, selbst wenn dieser Mensch sich für den Statthalter Christi erklärt. Wenn künftighin das Verbot des Papstes evangelisch erzogenen Christenmenschen vor dieser — in der Meinung, alles gesehen haben und überall dabeigewesen sein zu müssen, oft gedankenlos getragene — Würdelosigkeit bewahrt, so wird man damit nur einverstanden sein können. Und wären wir somit wieder einmal in der Lage, einer Maßregel des Vatikans uneingeschränkten Beifall zu zollen.

Auf den Index gesetzt wurde eine neue Schrift von Giuseppe Cavaciocchi: Padre Pio da Pietralcina. Die Gläubigen wurden daran erinnert, daß es ihnen untersagt ist, den genannten Padre Pio zu besuchen oder auch nur im Briefwechsel mit ihm zu stehen.

Holland. Unter dem Namen „Canisiusbund" hat sich in Holland eine Vereinigung gebildet, die die Bekehrung der Protestanten zur katholischen Kirche zum Zwecke hat. Diesen selben Zweck verfolgt zwar in Holland schon eine andere Vereinigung, die Willibrordus-Ritter, die sogar einen weiblichen Zweig: die Maria-Martha-Schwestern, sich angegliedert haben. Aber eine dreifache Schnur hält besser. Ueberdies hat der Canisiusbund noch eine Besonderheit: Seine Mitglieder sollen ausschließlich abgefallene Protestanten sein. — Der holländische Protestantismus, durch mehrere, allerdings mehr durch ihre Anmaßlichkeit als durch ihre Erfolge bemerkenswerte Vorstöße der römischen Kirche aus einer allzu vornehmen und allzu sorglosen Zurückhaltung aufgeweckt, wird auch diesen neuen Canisius-Bund nicht zu fürchten brauchen.

Frankreich. Der ehemalige Priester Albert Houtin, der in den Tagen der Modernistenverfolgung unter Pius dem 10. der römischen Kirche den Abschied gab, ist zu Paris gestorben. Sein Name wurde seinerzeit in der „Wartburg" öfters genannt. Er war ein gewissenhafter Forscher auf dem Gebiete der Religions- und Kirchengeschichte.

Ebenda starb der auf anderem Gebiete bekannte Abbé Portal, der Mittelsmann zwischen dem Kardinal Mercier und dem Führer der „Anglokatholiken", d. h. des romanisierenden Flügels in der englischen Staatskirche, Lord Halifax. Nun ist Mercier tot, und sein treuer Adjutat ist ihm gefolgt. Als letzte Säule ist noch der greise Lord Halifax übrig.

Polen. Die altkatholischen Blätter berichten fortgesetzt über starke Fortschritte der national-kirchlichen Bewegung. Neue Gemeinden entstehen, wie z. B. in Borysław, in Tarnagora-Izibica, in Schulitz (bei Bromberg). In Warschau konnte nach vielen vergeblichen Bemühungen ein großer Saal gemietet werden. In Jastkowicze, dem Schauplatz der bekannten blutigen römischen Uebergriffe, wird ein Volkshaus erbaut; der Rechtsstreit um den Besitz der Kirche schwebt noch; der römisch-katholische Pfarrer ist aus dem Orte verschwunden. In Piaski wird ein Kirchenbau geplant.

In Amerika, wo die national-kirchliche Bewegung ihren Ursprung hat, wurde in Scranton, dem Sitz der Kirchenleitung, eine prächtige Kathedrale geweiht. Ebenda wurde ein Priesterseminar errichtet, das den Namen Savonarola-Seminar erhielt. 37 Gemeinden in Amerika haben (polnische) „Ferialschulen" errichtet. Der Nationalkirche haben sich auch schon slowakische, litauische, selbst italienische Gemeinden angeschlossen.

Orient. Das geplante ökumenische Konzil der morgenländischen Kirchen auf dem Berge Athos, das zu Pfingsten abgehalten werden sollte, hat nicht stattgefunden. Merkwürdigerweise haben trotzdem manche Blätter Berichte über das Konzil veröffentlicht. Die Schwierigkeiten lagen wohl namentlich in Rußland. Von der Sowjetregierung war keine Ausreiseerlaubnis für die russischen Bischöfe zu erwarten. Auch die bulgarische Frage ist trotz spürbarer Annäherung der Bulgaren noch nicht spruchreif. So begnügte man sich damit, ein Konzil für 1927 in Aussicht zu nehmen, das aber nicht den Charakter eines ökumenischen Konzils tragen soll, zu dem (in Nachwirkung von Stockholm) alle Kirchen einzuladen wären, sondern den eines interorthodoxen und vorbereitenden Konzils. Die Sache selbst kann durch reifere Vorbereitung, die sich vor Ueberstürzungen hütet, nur gewinnen. Auch Rom läßt sich ja mit seinem ökumenischen Konzil, dessen Einberufung von übereifrigen Federn schon einige Male angesagt wurde, klüglich Zeit.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Deutsche Monatshefte. Wir wurden schon öfter gefragt nach einer guten, reich und künstlerisch bebilderten, auch dem Gebildeten wertvollen und doch nicht überstiegenen Zeitschrift (Monatsschrift), die einen christlichen, reformatorisch orientierten Standpunkt vertritt. Wir freuen uns, nunmehr eine solche nennen zu können: die „Deutschen Monatshefte", die, geleitet von Dr. Franz Riederer, bei Fr. Zilessen in Berlin erscheinen. (Monatlich ein starkes, reich bebildertes Heft von 96 S. 1,25 M.) In bezug auf künstlerische Ausstattung den besten älteren Monatsheften ebenbürtig, bieten die Hefte textlich in reicher, bunter Mannigfaltigkeit Aufbau, Unterhaltung, Belehrung, unter Mitarbeit bestbekannter Federn: Paul Burg, Hans Fr. Blunck, Artur Brausewetter, Hans Ludwig Rosegger, Kap. Waldeyer-Hartz, Frida Schanz, Marie Sauer, Reinhold Braun, Hofpr. Doehring, Dr. Kritzinger, Prof. Riem u. v. a. Wir können diese schönen, reichhaltigen und wertvollen Hefte nur wärmstens empfehlen; gerade in unserem Leserkreise wird man für diesen Hinweis besonders dankbar sein. Hr.

Geschichte und Gegenwart. Christentum und Leben betitelt sich eine Sammlung von Aufsätzen und Reden in 5 Bänden, die Prof. D. Eduard Frhr. v. d. Goltz herausgegeben: 1. Aus der Geschichte der christlichen Kirche (162 S. 2 M., geb. 3 M.), 2. Aus der Geschichte der christlichen Kirche II (215 S. 3,50 M., geb. 4,50 M.), 3. Kirchl. Gegenwartsfragen (132 S. 2 M., geb. 3 M.), 4. Frauenarbeit in der evangelischen Kirche (115 S. 2 M., geb. 3 M.), 5. Führende Persönlichkeiten im 19. Jahrhundert (160 S. 2,50 M., geb. 3,50 M.). Je mit Titelbild. Halle a. d. S., C. Ed. Müller 1926. Der Verfasser vereinigt hier eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen, die für allerlei Art von Vereinsarbeit ungemein wertvollen Stoff bieten, auch in die Vereinsbibliotheken eingereiht oder den Mitgliedern unserer Gemeindekörperschaften und Synoden in die Hände gelegt werden sollen. Hr.

Zur religiösen Krisis der Gegenwart. Viel Verwirrung in der Gegenwart wird hervorgerufen durch die Sekten und ihr Reden vom Weltende. Demgegenüber ist zu begrüßen das Buch von Prälat D. Th. Traub: „Von den letzten Dingen", Vorträge auf neutestamentlicher Grundlage. Stuttgart, Quellverlag der Ev. Gesellschaft 1926. 288 S. Kart. 4 M.) Rühmend hervorzuheben ist, daß der Verfasser alle einschlägigen Fragen behandelt und überall klar und deutlich seine Meinung sagt, niemals verschwommene Antworten gibt, wie man es anderwärts kennt, daß er die Literatur beherrscht und verwendet, daß er auf das Neue Testament sich gründet. Aber man empfindet beim Studium des Buches deutlich, daß die neutestamentliche Theologie uns noch eine kritische Durcharbeitung der Eschatologie schuldig ist. Man kommt nicht zum Ziel, indem man die einzelnen Aussagen miteinander in Einklang zu bringen sucht. Man muß kritisch durcharbeiten, was alte übernommene Vorstellungen sind und was wirklich unsere christliche Hoffnung zum Ausdruck bringt, was persönliche Meinung des Verfassers ist und was Anspruch auf Allgemeingültigkeit hat. Traub stellt als christliche Lehre hin einen leiblosen Zwischenzustand nach dem Tode, der dauert bis zum Kommen des Herrn, dann die allgemeine Auferstehung mit einem neuen, verklärten Leib, den uns Gott geben wird. Ist das allgemeinchristliche Anschauung? So gibt es noch manche Punkte, zu denen man Fragezeichen macht. Aber es bleibt verdienstlich, gegenüber den Sekten und ihrem Treiben von den letzten Dingen klar und offen zu reden — Von erstaunlicher Belesenheit und hervorragender Sachkenntnis zeugt ein anderes Buch desselben Verfassers: Wider den Spiritismus. (Ebda 1928. 120 S. Kart. 2 M.) Was uns eine restlose Empfehlung dieses an sich verdienstlichen Werkes unmöglich macht, ist die von Traub vorgetragene Anschauung vom teuflischen (dämonischen) Ursprung vieler spiritistischen Erscheinungen.

Briefkasten. Schundfilm. Wir werden um Weitergabe folgenden Aufrufs gebeten: Herren aus evangelischen Kreisen, die sich für die Gründung eines Vereins zur Bekämpfung des Schundfilms interessieren und zur Mitarbeit bereit sind, wollen ihre Adresse an Arno Hermanns, Düsseldorf 51, Corneliusstraße 28, aufgeben.

Zwei wertvolle Romane lutherischen Geistes:

Ludwig Mahnert

„... bis du am Boden liegst!"

272 Seiten. In Leinen 4,— Mark

Die Hungerglocke

Ein Roman aus der steirischen Los von Rom-Bewegung

5. Auflage. 214 Seiten. In Halbleinen 4,— Mark

„Mahnerts Romane, noch viel zu wenig bekannt, sind echte, unverfälschte Heimatromane, kräftige Kost, die wohltut in einer Zeit, die viel Mittelmäßiges erzeugt und bei dem Vielerlei des Gebotenen nur wenig Bleibendes gibt. **„... bis du am Boden liegst!"** spiegelt die Zeit der Gegenreformation in der Steiermark wieder. Der Roman schildert die Tragödie der lutherisch-deutschen Steiermärker, die am schmutzigen Wortbruch des Fürsten und der Herrschsucht der welschen Kleriker zugrunde gehen — zur größeren Ehre Gottes. Mahnert stellt das Schicksal der glaubenstreuen Gemeinde in wuchtigen Handlungen dar. Derselbe Geist der Bekenntnistreue tritt uns in der **„Hungerglocke"** entgegen, die in der Gegenwart spielt. Es ist durchaus kein Tendenzroman, sondern ein kulturgeschichtlich bedeutendes Zeugnis von der gegen Rom einsetzenden Gegenbewegung, die vor dem Weltkriege in den Alpenländern außerordentlich stark begann. Offenbarer ist nirgends sonst das Jesuitentum geschildert worden. Es sind Herz und Nieren stärkende Worte, die der Schriftsteller findet, und das Buch ist ein Hoffnungsstrahl in das erwachende Volksgefühl. Der Leser wird beide Bücher hochbefriedigt aus der Hand legen. Denn der Geist, der aus ihnen spricht, ist gut deutsch, die Sprache gediegen und abgeklärt." Der Quell.

Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart

Von großer Wichtigkeit

für Kirchenbehörden u. Gemeinden, Pfarrer u. Gemeindehelfer, Eltern, Vormünder u. Lehrer ist das **neu erschienene**, von der Fachpresse als **sehr sorgfältige** und **wertvolle Arbeit** bezeichnete Werk:

Die Mischehe

Praktisches Handbuch für evangelische Mischehenarbeit,
im Auftrage des Präsidiums des Evangelischen Bundes herausgegeben
von **Fritz von der Heydt.**

Gr. 8° VIII und 348 Seiten. In Ganzleinen geb. 8.75 M.

Das Werk zerfällt in drei Teile. Der erste, „Grundlagen", behandelt in sechs Kapiteln die Psychologie, Geschichte, Statistik und das Recht der Mischehen. Der zweite, „Aufgaben", gibt eine praktische Anleitung, wie die Mischehen von den evangelischen Pfarrern zu behandeln sind. Der dritte, „Hilfsmittel", liefert Material (Predigtentwürfe, Schriftformulare, Literatur) für die Mischehenarbeit innerhalb der evangelischen Kirche.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsübersicht ist ersichtlich, daß dieses Werk systematisch angelegt ist und das ebenso wichtige wie schwierige Problem der Mischehen sowohl nach der theoretischen wie praktischen Seite gründlich angefaßt hat. Besonders eingehend hat der Verfasser auch das katholische Mischehenrecht behandelt.

Diejenigen, die diesen zuverlässigen Führer noch nicht besitzen, bitten wir, ihre **Bestellung gefl. bald** einzusenden. Die Lieferung erfolgt auch durch jede Sortimentsbuchhandlung.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10

Friedrich-Wilhelm-Straße 2 a.

(Postscheckkonto: Evangelischer Bund, Berlin Nr. 181 24)

Die Pfarrstelle Dornbusch

(Maltatal in Kärnten, Oesterreich) ist zu besetzen. Zur Verfügung stehen: Pfarrhaus, 2 Gärten, 1 Wirtschaftsgebäude und 2½ Joch Wiese. Bargehalt von der Gemeinde: 215 Schillinge monatlich; dazu Stolgebühren und Staatspauschale. Bewerbungen und Anfragen bis 30. November 1926 an das

evang. Pfarramt Eisentratten in Kärnten, Oesterreich.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — **Verlag:** Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46 692. — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.